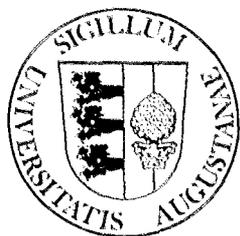


**JEAN-MARIE  
CARDINAL LUSTIGER**

**Die Neuheit Christi  
und die Postmoderne**

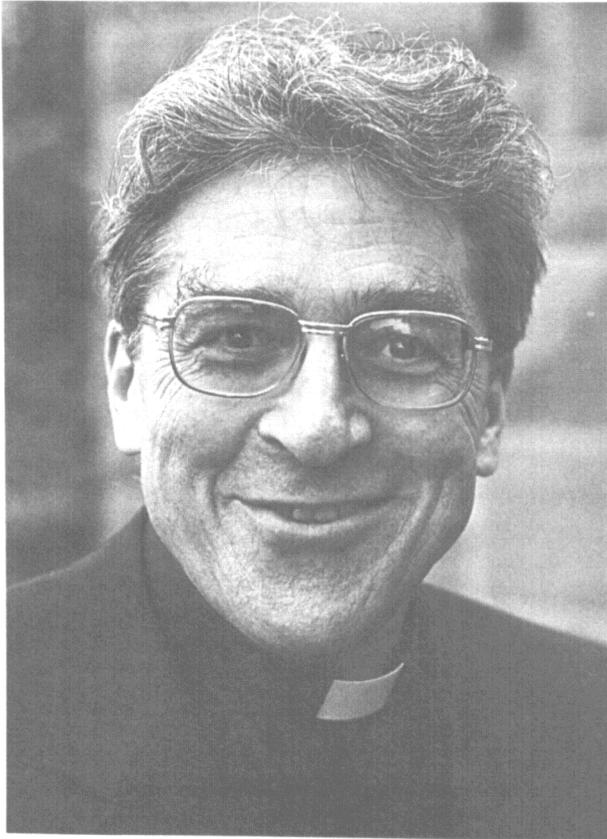


**Augsburger  
Universitätsreden 16**

**Augsburger Universitätsreden 16**

*Herausgegeben vom  
Präsidenten der Universität*

JEAN-MARIE CARDINAL LUSTIGER



Jean-Marie Cardinal Lustiger  
Erzbischof von Paris

## Die Neuheit Christi und die Postmoderne

Vortrag  
anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde  
durch die Katholisch-Theologische Fakultät  
der Universität Augsburg  
am 17. November 1989

Augsburg 1990

## INHALTSVERZEICHNIS

## GRUSSWORT

Präsident Prof. Dr. Josef Becker

Grußwort  
Universitätspräsident Prof. Dr. Josef Becker

1

Herr Kardinal Lustiger,  
Hohe Festversammlung,  
Kommilitoninnen und Kommilitonen,

Laudatio  
Dekan Prof. Dr. Anton Rauscher

4

im Namen der gesamten Universität begrüße ich Sie alle, die Sie heute zu diesem Akademischen Festakt auf unseren Campus gekommen sind, sehr herzlich.

Die Neuheit Christi und die Postmoderne  
Dr. h. c. Jean-Marie Cardinal Lustiger

11

Die Katholisch-Theologische Fakultät hat zu einer Ehrenpromotion eingeladen, die sich nicht nur durch wissenschaftliche und religiöse Aspekte auszeichnet. Mit dem Beschluß der Fakultät wird erstmals in der deutschen Universitätsgeschichte dieses Jahrhunderts die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber an einen amtierenden französischen Bischof verliehen. Vieles spricht dafür, daß diese akademische Ehrung auch im 19. Jahrhundert kein Vorbild hat - jedenfalls nicht nach der Gründung des kleindeutschen Nationalstaates durch Bismarck im deutsch-französischen Krieg des Jahres 1870/71. Man wird dafür kaum plausible Gründe in der theologischen Wissenschaft selbst finden können. Sie sind eher zu suchen in der direkten oder indirekten Nationalisierung der Universitätstheologie und des Klerus im Zuge der Durchsetzung des modernen Nationalstaates seit der Französischen Revolution - ein Prozeß, dessen Spätwirkungen noch heute nicht völlig überwunden sind. Als vor wenigen Jahren eine große deutsche Stiftung in Paris eine Tagung zum Thema "Staat und Kirche in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland" veranstaltete, war der Gang der Diskussion zum Teil bestimmt durch ein deprimierendes Defizit an Kenntnissen und Informationen über die konkrete Lage der katholischen und evangelischen Kirche im jeweils anderen politisch-gesellschaftlichen Umfeld. Sie, Herr Kardinal Lustiger, haben damals - noch unter dem frischen Eindruck einer Mozartmesse im Dom Karls des Großen in Aachen - von den Schwierigkeiten gesprochen, die dem europäischen Einigungsprozeß und der Rückbesinnung auf die Gemeinsamkeiten der Völker Europas im Wege stehen. Man darf in dieser Ehrenpromotion heute auch den Ausdruck des Willens zum wissenschaftlich-kulturellen Brückenschlag sehen, ohne den unsere Universitäten ihren positiven Traditionen und ihren Aufgaben in der Welt von heute nicht gerecht werden können.

In Europa vollzogen und vollziehen sich in diesen Monaten und Tagen historische Entwicklungen, die reich an symbolischen Ereignissen und Handlungen sind. Im Blick auf die Herkunft Ihrer Familie, Herr Kardinal, mag man in dieser Stunde vor allem an die Messe denken, an der der Ministerpräsident Polens gemeinsam mit dem Kanzler der Bundesrepublik Deutschland in Kreisau teilnahm. Kreisau - das war einmal der schlesische Landsitz des preußischen Feldmarschalls, dessen Siege über Frankreich militärisch die preußisch-deutsche Großmacht begründeten - einen kleindeutschen Nationalstaat, für dessen Gründung und Existenz nach verbreiteten politischen Maßstäben der Zeit die Fortdauer der Teilung Polens und die nationale Unfreiheit der Polen grundlegende Voraussetzungen waren.

Kreisau war aber auch während des Zweiten Weltkriegs (unter einem Großneffen des preußischen Feldmarschalls) das Zentrum eines christlich motivierten Widerstandes gegen eines der beiden totalitären Systeme im Europa des 20. Jahrhunderts - Zentrum auch des Entwurfs neuer, gerechterer, humanerer Ordnungen für den durch Nationalismus und Rassenwahn geschundenen Kontinent.

Es liegt, wie mir scheint, nahe, eine solche historische Erinnerung im Rahmen dieses Festakts der Verleihung der Würde eines theologischen Ehrendoktors an Sie, Herr Kardinal, in Verbindung zu setzen mit einer Entscheidung des Senats unserer Universität vom vergangenen Sommersemester, drei Persönlichkeiten zu akademischen Ehrenbürgern zu ernennen, die mit ihren Schicksalen und ihren Lebensleistungen in besonderer Weise Zeugnis ablegten für die Grundwerte der Freiheit und Toleranz, des Friedens und der Menschenwürde: den letzten noch lebenden Reichstagsabgeordneten, der 1933 gegen das Ermächtigungsgesetz für Hitler stimmte; einen jüdischen Gelehrten, der 1933 seine Geburtsstadt Augsburg verlassen mußte und nach 1945 nach Deutschland zurückkehrte; einen Repräsentanten der deutschen Widerstandsbewegung, der als junger Diplomat den vergeblichen Versuch unternahm, einen Beitrag zu leisten, um die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs zu verhindern.

Der heutige Akademische Festakt hat, so meine ich, angesichts von Wirken und Lebensschicksal des Geehrten nicht alleine eine wissenschaftliche und theologisch-religiöse Dimension im engeren Sinne - er weist darüber hinaus auf Aspekte, die zu den Grundlagen und Orientierungspunkten unseres Tuns als Lehrende und Studierende gehören.

Herr Kardinal, meine Damen und Herren, meine Kommilitoninnen und Kommilitonen - ich heiße Sie nochmals sehr herzlich in dieser Feierstunde und an unserer Universität willkommen.

## LAUDATIO

Dekan Prof. Dr. Anton Rauscher

Hohe Festversammlung,

Glaube und Welt, Kirche und Gesellschaft sind Wirklichkeiten, die sich in vielfacher Weise berühren, die auch aneinander stoßen, die nicht zur Deckung gebracht, aber auch nicht voneinander getrennt werden können. Glaube und Kirche werden von dem jeweiligen sozialen, kulturellen und politischen Umfeld mitgeprägt; und umgekehrt gehen von ihnen Wirkungen und Einflüsse auf die gesellschaftlichen Lebensbereiche aus, denen sich auf die Dauer niemand entziehen kann. Die Kirche kann sich nicht in eine vermeintliche Innerlichkeit zurückziehen, so wie auch Bestrebungen, sie in die Sakristei einzusperren, zum Scheitern verurteilt sind. Eine Gesellschaft, die sich in der Säkularität einrichten wollte, die die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach dem Woher und nach dem Wohin des Menschen in die Irrationalität abschieben zu können glaubte, würde rasch an ihre Grenzen stoßen, so wie auch Glaube und Kirche, wenn sie keine weltgestaltende Kraft mehr entfalten, wohl verkümmern würden.

Hier stellt sich freilich die entscheidende Frage. Wie kann heute unter den Bedingungen der modernen Industrie- und Kommunikationsgesellschaft, im Wettbewerb der Meinungen und Weltanschauungen der christliche Glaube gelebt und weitergegeben werden? Wie kann die Kirche ihre Sendung und Aufgabe verwirklichen?

Sie, verehrter Herr Kardinal Lustiger, bewegt seit langem das Anliegen, wie das Evangelium unter den gesellschaftlichen Bedingungen von heute verkündigt, wie Jesus Christus den Menschen nahegebracht werden kann. In Wort und Schrift, in Reflexion und Meditation suchen Sie neue Wege zu gehen, um der Sinnentleerung und der Bewußtseinspaltung, unter der so viele Menschen leiden, entgegenzuwirken. Die stattliche Zahl der Bücher, Artikel, Interviews und Vorträge, die Sie als Seelsorger, aber gleichermaßen als theologischen Denker ausweisen, kreisen beständig um dieses Anliegen. Ebenso wie die Kirche in Frankreich steht auch die Kirche in Deutschland und in ganz Europa vor diesem Problem. Für die Theologie ist dies die zentrale Herausforderung.

Diese Situation, die Laien und Priester, Theologen und Bischöfe in gleicher Weise bedrängt, war für die Katholisch-Theologische Fakultät

der Universität Augsburg Anlaß, Ihnen, Eminenz, die Ehrendoktorwürde anzutragen. Wir freuen uns, daß Sie bereit sind, diese Ehrung anzunehmen. Ist es doch das erste Mal in diesem zur Neige gehenden Jahrhundert, daß ein prominenter Bischof der Kirche in Frankreich von einer Theologischen Fakultät einer Universität der Bundesrepublik Deutschland in dieser Weise ausgezeichnet wird. Es ist das gemeinsame Anliegen, das in diesem Akademischen Festakt zum Ausdruck kommt und dem Sie, Eminenz, auch Ihre Festansprache widmen werden.

Bevor ich auf die Gründe im einzelnen eingehe, die unsere Fakultät zu dieser Entscheidung bewogen haben, sei es mir gestattet, einige Stationen Ihres Lebensweges ins Bewußtsein zu rufen.

Sie wurden 1926 in Paris geboren. Ihre Eltern waren 1918 aus der Heimat, die vor dem Ersten Weltkrieg zu Rußland gehörte und an Polen grenzte, nach Frankreich eingewandert. In den Jahren, als Sie das Lycee Montaigne besuchten, erwachte das Interesse am Glauben Ihrer Väter, an der Heilsgeschichte des Volkes Israel. In den Jahren 1936 und 1937 verbrachten Sie die Ferien bei Familien in Deutschland, um die erlernten Deutschkenntnisse zu vertiefen und zu praktizieren. Wie Sie im Rückblick bemerken, machten Sie damals die ersten Erfahrungen, wie Christen im Alltag leben. Zugleich wurden Sie mit der Woge des Antisemitismus konfrontiert, den die Nationalsozialisten in Deutschland schürten. - 1950 sollten Sie Deutschland, das zerstörte Berlin während Ihres Dienstes in der französischen Armee wiedersehen.

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, verlegte Ihre Familie den Wohnsitz nach Orléans. Dort ereignete sich Ihre Hinwendung zum christlichen Glauben. Sie hatten begonnen, sich in das Matthäus-Evangelium und in die Schriften Pascals zu versenken. Im August 1940 empfingen Sie die Taufe und Kommunion. Für Sie war das nicht eigentlich eine "Konversion", sondern die Glaubenserkenntnis, daß Christus der von Israel erwartete Messias ist. "Wenn der christliche Glaube", sagen Sie, "in Jesus den Messias, den Sohn Gottes anerkennt, in dem Sinne, wie die Bibel ihn den Messias-König nennt, und auch im Sinn der ewigen Wahrheit (griechisch müßte man von der 'metaphysischen' Weisheit reden), dann auf Grund bestimmter Kriterien, die nur vom Judentum herkommen können. Das allein kann den Glauben vor der Versuchung bewahren, sich Jesus wie einer mythischen Persönlichkeit zu bemächtigen und ihn allen Situationen und Kulturen anzupassen. Das allein ist die Bedingung dafür, daß der christliche Glaube echt und authentisch bleibt."

Es folgten schlimme Jahre. Sie konnten die Judenverfolgung während der deutschen Besetzung unter der Obhut einer katholischen Familie überstehen. Ihre Mutter jedoch wurde 1943 von den Nazis verschleppt und in Auschwitz ermordet. In dem Beitrag "Das Unbenennbare", der am 16. September dieses Jahres in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen ist, erinnern Sie an das Wort Hans Urs von Balthasars, das er seinem Werk "Die Gottesfrage des heutigen Menschen" vorangestellt hat: "Hätte die Scham mich nicht daran gehindert, würde ich diese Seiten gern den Märtyrern für die Einheit gewidmet haben, der Armee der Erniedrigten unserer schrecklichen Epoche: den Verfolgten, den Opfern der Gaskammern, der Vivisektion, den Erfrorenen, die in Viehwaggons eingesperrt zugrunde gingen, den von Parteistiefeln zertretenen Gesichtern: all denen, die wir geflissentlich vergessen und die dreifach umsonst alles gegeben haben. O, ihr Gesichter schweißverklebt und blutbeschmiert!"

Nach der Befreiung kehrten Sie nach Paris zurück. 1946 traten Sie in das Priesterseminar ein. Ihre theologischen und philosophischen Studien absolvierten Sie am Institut Catholique. Gleichzeitig studierten Sie an der Sorbonne und schlossen dieses Studium mit der "Licence ès Lettres" ab. Nach Ihrer Priesterweihe 1954 wurden Sie Seelsorger der Studentengemeinde von Paris, 1959 wurden Sie zum Leiter des Centre Richelieu ernannt. Es waren Jahre intensiver geistiger Auseinandersetzung mit den religiös-kulturellen und soziopolitischen Entwicklungen und Strömungen in Frankreich und Europa. 1959 wurden Sie Pfarrer an der Gemeinde Sainte-Jeanne-de-Chantal. Hier haben Sie die Mitarbeit der Laien, deren religiöse Bildung, insbesondere die Katechese der Kinder gefördert. Eine Auswahl Ihrer Bibelauslegungen wurde unter dem Titel "Sermons d'un curé de Paris" 1978 als Buch veröffentlicht. 1979 hat Sie Papst Johannes Paul II. zum Bischof der Diözese Orléans ernannt. Im Februar 1981 wurde Ihnen die Erzdiözese Paris anvertraut. "Der Erzbischof von Paris", schrieb damals ein deutscher Kommentator, "steht der größten und wahrscheinlich schwierigsten Diözese Frankreichs vor."

Wie kann die Kirche diese Menschen, von denen viele den Glauben nicht mehr kennen, wieder erreichen? Die französische Theologie hat sich frühzeitig Gedanken gemacht über die Wirkungen des sozialen Milieus auf Glaube und Kirchenzugehörigkeit. Noch sind die Formen der Seelsorge nicht gefunden, die geeignet wären, die Menschen in den städtischen Gebieten anzusprechen. Sie, Herr Kardinal, suchen das persönliche Gespräch. In Ihren Predigten in Notre-Dame, ebenso in den Sendungen der kirchlichen Radiostation in Paris wollen Sie den

Menschen die Frohe Botschaft verkündigen und durch Ihr Zeugnis überzeugen. Dabei sind Sie sich bewußt, daß die Kirche ihrer Aufgabe um so eher gerecht zu werden vermag, je mehr es ihr gelingt, auch die gesellschaftlich relevanten Kräftegruppen für die christliche Auffassung über den Menschen und über den Heilsplan Gottes zu interessieren und zu gewinnen.

Ein weiterer Grund, der die Katholisch-Theologische Fakultät bewogen hat, Ihnen, Eminenz, die Ehrendoktorwürde zu verleihen, hängt mit Ihren Bemühungen zusammen, das europäische Haus auf ein solides Fundament zu bauen. Gewiß bestimmen politische Machtfaktoren, wirtschaftliche Erfolge und soziale Sicherheiten die Architektur Europas mit, sie machen jedoch nicht das innere Gefüge, das Herz Europas aus. Die Französische Revolution hat vor 200 Jahren die Werte der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf ihre Fahnen geschrieben. In welcher Weise aber haben sie die Geschichte Europas bestimmt? In einer Ansprache, die Sie 1981 in Bonn gehalten haben, warnten Sie vor einer euphorischen Vereinnahmung der Geschichte. Sie erinnerten an das schlechte Gewissen, das wie ein Gespenst über Europa geistert: "Wir wollten", sagen Sie, "die Freiheit und sie hat sich als Beherrschung ausgewirkt. Wir verkündeten die Gleichheit, und sie hat Knechtung hervorgebracht, wir haben die Brüderlichkeit ausgerufen, und das Ergebnis waren all die brüdermörderischen Kämpfe und hoffnungslosen Spaltungen."

In Ihrer Rede zum Europatag des Jahres 1987 an der Universität Fribourg/Schweiz griffen Sie die Thematik erneut auf. Der innerste Kern, der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen begründe und der denen, die für das soziale, politische und wirtschaftliche Leben verantwortlich sind, leicht entgleite, sei die Würde der menschlichen Person. Das Evangelium erschließe uns diese Einsicht in ihrer ganzen Tragweite. In bezug auf die Brüderlichkeit führten Sie aus: "Keine Brüderlichkeit ist möglich ohne Vater- und Mutterschaft. Die Menschen können nicht Brüder sein, wenn sie nicht Söhne sein wollen. ... Wahrlich: in einer vaterlosen Welt gibt es keine Brüder mehr. Die Menschen sind personal und brüderlich füreinander, wenn sie die göttliche Vaterschaft anerkennen, welche der Quell ihrer je eigenen Transzendenz wie ihrer communio untereinander ist." Hat das Koordinatensystem der modernen Gesellschaft, das zwischen Rationalität und Funktionalität verläuft, nicht wesentlich zu der allseitig empfundenen Klage über den Mangel an Brüderlichkeit, an Humanität und an Geborgenheit beigetragen? Müssen wir im Europa der Zukunft nicht kräftig gegensteuern, und zwar durch die Besinnung

auf die christlichen Wurzeln unserer Identität? Die Aussöhnung, das gewachsene Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und die vielfältige Zusammenarbeit zwischen den Christen in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich haben Maßstäbe gesetzt, die auch diesem Prozeß Ziel und Richtung sein können.

Ich möchte noch einen dritten Beweggrund nennen. Auf dem Internationalen jüdisch-christlichen Kolloquium 1981 in Heppenheim haben Sie, verehrter Herr Kardinal, erklärt, nur wenn Christen und Juden ihre gegenseitige Identität wiederfinden, könnten sie den zeitgenössischen Herausforderungen, nämlich der Krise des Säkularismus und der Versuchung zum Totalitären und zum Skeptizismus begegnen.

Noch eindringlicher haben Sie in einem Interview mit dem Rabbiner Jacquot Grunewald davon gesprochen, daß das Christentum unlöslich an das Judentum gebunden sei und hinzugefügt: "Aufgabe des Judentums ist, für Gerechtigkeit zu sorgen. Dafür hat Gott dem Judentum die Gebote gegeben. Das Christentum hat sie geerbt, aber im sittlichen Sinn des Wortes. Wir sind heute mit einem Heidentum konfrontiert, das zur Verwerfung des Menschen führt. Wir haben für das Leben zu zeugen, müssen mit der Stirn gegen die Todesversuchungen unserer Zeit angehen, immer neu daran erinnern, daß Gott die Welt geschaffen hat und ihr einziger Herrscher ist. Und daß der Mensch nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen ist. Hier liegt das einzige absolute Fundament der Würde des Menschen, für die man bereit sein muß, alles zu opfern, einschließlich des Lebens. In der heutigen Welt finden wir uns als Partner eines gemeinsamen Zeugnisses vor. Von unserer gemeinsamen Herkunft her haben wir gelernt, gegen das Unheil zu kämpfen; Gott hat uns die Segnungen geschenkt, den Glauben in Gestalt der Seligpreisungen. Wir sollten uns nicht bescheiden, niemals. Wir haben nichts dabei zu verlieren, wenn wir unseren Kampf gemeinsam führen." Diese Worte sind mehr als ein Programm, sie sind die Leitlinie für ein neues Miteinander von Christen und Juden.

Verehrter Herr Kardinal! Als Sie meinen Brief erhielten, in dem ich Ihnen den Beschluß der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg mitteilte, Ihnen die Ehrendoktorwürde anzutragen, mögen Sie gedacht haben, was das wohl für eine Fakultät, für eine Universität und für eine Stadt sei. Die Stadt Augsburg, das Augusta Vindelicum der Römer, kann sich nicht mit der Größe, nicht mit der Geschichte, nicht mit dem kulturellen Glanz vergleichen, der Paris auszeichnet.

Auch die Diözese Augsburg, die nach Ermittlung der Historiker ins vierte Jahrhundert zurückreicht, verfügt nicht annähernd über eine so eindrucksvolle Tradition wie die Erzdiözese Paris. Allerdings ist sie auf Grundsteinen errichtet, die bis heute tragen. Erwähnt sei die Märtyrerin Afra, der hl. Bischof Simpert, der sich um die Armen und Notleidenden gekümmert hat, und vor allem der hl. Ulrich, der dem Ansturm der Ungarn 955 entgegentrat und der in der pastoralen Reform des 10. Jahrhunderts führend war.

Die Universität Augsburg schließlich, erst 1970 entstanden, steht in der großen und langen akademischen Tradition, die einst von den Universitäten in Paris und Bologna im 13. Jahrhundert begründet wurde. Wie anders hätte die geistige Entwicklung hier verlaufen können, wenn Albertus Magnus aus Lauingen, dessen Namen dieser Hörsaal trägt und der eine zeitlang auch in Paris lehrte, in seiner Heimat eine Universitas ins Leben gerufen hätte!

Immerhin kann unsere Katholisch-Theologische Fakultät an das "Collegium ecclesiasticum S. Hieronymi" anknüpfen, das 1549 durch Kardinal Otto Truchseß von Waldburg in Dillingen gegründet und 1551 durch Papst Julius III. zur Universität erhoben und von Kaiser Karl V. bestätigt wurde. Auch damals, in der Zeit der Reformation, ging es um die Besinnung auf das Evangelium, um das Heutigerwerden der Kirche.

Es ist mein sehnlicher Wunsch, daß die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Sie, Eminenz, die ich jetzt für die Katholisch-Theologische Fakultät vornehmen darf, eine fruchtbare Verbindung bewirke, die es Ihnen und den Professoren, Assistenten, Studierenden und Mitarbeitern unserer Fakultät erleichtert, in gemeinsamer Verantwortung für das Evangelium Zeugnis abzulegen und für die Erneuerung des Glaubens und des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft einzutreten.

QUOD DEUS OPTIMUS MAXIMUS FELIX FAUSTUMQUE ESSE IUBEAT  
ORDO THEOLOGORUM CATHOLICORUM  
UNIVERSITATIS AUGUSTANAE

PRAESIDE UNIVERSITATIS  
JOSEF BECKER

PHILOSOPHIAE DOCTORE · HONORIS CAUSA DOCTORE (METTENSI)  
HISTORIAE RECENTIORUM RECENTISSIMORUMQUE TEMPORUM  
PROFESSORE ORDINARIO

ET DECANO  
ANTON RAUSCHER

THEOLOGIAE DOCTORE · DOCTRINAE SOCIALIS ECCLESIAE  
PROFESSORE ORDINARIO

EMINENTISSIMO AC REVERENDISSIMO DOMINO

JEAN-MARIE LUSTIGER

SACRAE THEOLOGIAE DOCTORI  
SANCTAE ROMANAE ECCLESIAE CARDINALI  
ARCHIEPISCOPO DIOECESIS PARIISIENSIS

QUI PRO INEUNDIS IN SOCIETATE INDUSTRIALI URBANA NOVIS  
RATIONIBUS PASTORALIBUS PRAEDICATIONIS EVANGELII ET PRO  
RENOVANDA IN MENTIBUS HOMINUM NOSTRORUM TEMPORUM  
COGNITIONE ET CARITATE IESU CHRISTI QUI EST VIA ET VERITAS ET VITA  
DICENDO ATQUE SCRIBENDO NITATUR

QUI IN CONSOCIATIONE GENTIUM EUROPAE SUPER FUNDAMENTUM  
COMPREHENSIONIS CHRISTIANAE DE HOMINE EIUSQUE DIGNITATE ATQUE  
IURIBUS A DEO DATIS PERFICIENDA ET IN MUNERIBUS AB ECCLESIIS  
GALLIAE ET GERMANIAE COMMUNITER EXPLENDIS STRENUE OPERAM PONAT

QUI CONSCIUS COMMUNIS ORIGINIS A FIDE IN DEUM ABRAHAE TRACTAE  
CONEXUM ATQUE OBLIGATIONEM CHRISTIANORUM ET IUDAEORUM  
PRO RELIGIONE ORBI TERRARUM FUTURORUM TEMPORUM TRADENDA  
DEFENDAT ATQUE AUGEAT

HONORIS CAUSA DOCTORIS THEOLOGIAE  
(DR. THEOL. H.C.)  
GRADUM CONTULIT

AUGUSTAE VINDELICUM DIE XVII MENSIS NOVEMBRIS ANNI MCMLXXXIX

PRAESIDES UNIVERSITATIS

DECANUS

Die Neuheit Christi und die Postmoderne

Jean-Marie Cardinal Lustiger

“Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. - Amen, komm Herr Jesus!” (Offb 22,20)

Marana tha, diese flehentliche Bitte der Urkirche bringt heute noch die Aktualität des Wortes Gottes zum Ausdruck, zu einem Zeitpunkt, wo die Welt unter großen Schmerzen und zugleich unter noch größeren Schritten nach vorne in ihr drittes Jahrtausend seit der Ankunft Christi eintritt, des wahren Gottes und wahren Menschen.

Tagtäglich kommt der Herr. Er kommt in der Neuheit seiner Herrlichkeit. Die Ereignisse vor unseren Augen bestätigen es, vorausgesetzt, daß wir bereit sind, den Augen unseres Glaubens zu trauen: Die Jahrhunderte haben die ständige Neuheit Christi nicht zu erschöpfen vermocht. Der Lauf der Zeiten beginnt lediglich die einzigartige Originalität des Christentums zu bezeugen.

Ich bin mir bewußt, daß diese Aussage auf Widerspruch stößt. Wir atmen noch die Luft des vergangenen Jahrhunderts, in dem beispielsweise in Frankreich der Positivismus eines Auguste Comte die These aufstellen konnte, das theologische Zeitalter sei zunächst dem metaphysischen gewichen und dann vor allem dem positiven Zeitalter, d. h. der Wissenschaft und der Technik. Das war eine These, die von allzu mächtiger Evidenz zu sein schien, um überhaupt zur Diskussion stehen zu können.

Seitdem haben die großen Philosophen unseres Jahrhunderts - von Husserl über Heidegger bis Habermas - die Vorherrschaft der Objektivität und des wissenschaftlichen Formalismus im modernen Denken hervorgehoben - häufig, um sie zu kritisieren. Manche Theologen, sowohl evangelischer wie katholischer Provenienz, glaubten, die Konsequenzen aus dieser kulturellen Situation ziehen zu müssen: Der christliche Glaube, verbannt aus Kosmos und tatsächlichem Geschichtszusammenhang, habe seine Zuflucht entweder in reiner Innerlichkeit zu suchen oder in einer Hermeneutik, die sich in den Grenzen des verfügbar Glaubhaften bewegt.

Säkularismus, Laizismus, kritisches Christentum, “Tod Gottes” - all diese Ansätze scheinen Varianten ein und derselben Grundüberzeugung zu sein: Die christliche Offenbarung, ein Kind der Ver-

gangenheit, bleibt deren Gefangene, wenn es nicht gelingt, sie im Gefolge der Zwänge der Gegenwart und der Aspirationen für eine Zukunft zu verstehen, die sich ohne, ja gegen sie entwickelt. Die Polemiken in den christlichen Kirchen ähneln zu häufig den Querelen von Erben, die einander die Erbschaft von dem streitig machen, was sie gleichermaßen für tot halten: die christliche Zukunft der Menschheit.

Diese vorausgesetzte Evidenz scheint mir heute ins Wanken geraten zu sein. Weit entfernt davon, daß die moderne Welt das Christentum bilanzieren und seine Schlußabrechnung vorlegen könnte, kurz gesagt, es beiseite legen könnte, halte ich es für begründet, die genau entgegengesetzte Position zu vertreten.

Heute ist sich der Westen (und zweifellos die gesamte Welt) in solchem Maße selber zum Rätsel geworden, sieht er sich mit dermaßen furchtbaren Fragen konfrontiert, ist dem Urteil einer solchen Prüfung ausgesetzt, daß er die Hypothese ins Auge fassen muß, nach der allein die Ankunft Christi ihm die Konzepte und Kräfte zur Verfügung stellt, um sein Schicksal zu erfüllen.

Am Ende dieses Jahrhunderts, inmitten dessen, was Nietzsche unter dem Namen des Nihilismus verkündete, beginnt unsere Zivilisation besser wahrzunehmen, was sie bislang nur auf abstrakte Weise begriffen hat: die kulturelle Tragweite und Energie der Mysterien von Menschwerdung und Auferstehung Christi.

Die Differenzierung und fortschreitende Autonomie der verschiedenen Sektoren des sozialen Lebens bescheren der Menschheit nie gekannte und faszinierende Fähigkeiten. Dieser verschwenderische Reichtum an Sinnmöglichkeiten und Werten führt die gegenwärtige Menschheit in einen gemeinsamen Frageprozeß, dessen praktischer Einsatz von entscheidender Bedeutung für ihr Schicksal ist.

Die kulturelle Entwicklung und die ethischen Fragestellungen von heute weisen nicht auf eine Obsoleszenz der Fragen des Evangeliums hin; sie stellen vielmehr deren Schärfe klar heraus. Die sozio-kulturellen Erschütterungen können einen Verlust an gewissen christlichen Gewohnheiten mit sich bringen; sie lassen jedoch die unumgängliche Wahrheit der evangelischen Offenbarung in vollem Licht erscheinen. In der Zeit einer Gesellschaft, die sich selber herstellen möchte oder zumindest die Bedingungen ihres Lebens und Überlebens selber festlegen möchte, treten die Anfragen des Evangeliums in ihrer uralten Kraft auf den Plan.

“Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?” (Mk 8, 36) Niemals vielleicht ist die Menschheit so wie heute empfänglich gewesen, diesen Ausruf zu hören und sein Heilsgewicht zu ermessen. Die außerordentlichen Errungenschaften der menschlichen Geschichte befähigen diese, in ihrer ständig erneuerten Kraft die ewige Herausforderung des Evangeliums wahrzunehmen, die das Glück des Menschen von der Hoffnung an den abhängig macht, der aus der Höhe kommt.

Die Evangelisation der modernen säkularisierten Welt ist keine Wiederbelebung einer archaischen Vergangenheit, auch keine Rückkehr zu den Mythen oder eine Restauration erschütterter Macht. Das Evangelium zu verkünden heißt, die ewige und also immer neue Quelle bekennen, der sich die moderne Welt annähert, um daraus den Wagemut für die Zukunft zu schöpfen, die Suche nach Sinn und die Erneuerung ihrer Ressourcen. Das Evangelium zu verkünden heißt, in den Erfindungen und Entdeckungen der modernen Welt heute ein neues Gleichnis für die ewige Fruchtbarkeit Gottes bekennen, für die immer überraschende Neuheit seiner Gegenwart, seines Wirkens, seines Heils.

Die zeitgenössische Kultur besiegelt nicht das Ende der Religion und also des Christentums. Sie schlägt vielmehr Skizzen und Entwürfe vor, um Anfänge vorauszuahnen zu lassen.

Wir stehen an den Anfängen des christlichen Zeitalters.

Ich möchte im folgenden diese Perspektive für unsere Zeit darstellen und einigen Grundstrebungen unserer Zivilisation im Licht der Offenbarung Christi zu einem besseren Verständnis verhelfen.

## I. Die Kinder Adams

Lange Zeit haben die Wissenschaften die biblische Sicht des Menschengeschlechts als einer einzigen Familie bestritten, eine Familie, die durch die Geschwisterlichkeit verbunden ist und deren gemeinsames Los seit Adam solidarisch über das Schicksal aller entscheidet.

Ich möchte mich darauf beschränken, eine Tatsache hervorzuheben. Den einzigen Ursprung der Menschheit zu leugnen bedeutet, ihr verschiedene Ursprünge zu unterstellen. Diese (geläufige) Hypothese stützt sich auf den Reichtum der Beobachtungen und die Methode der Wissenschaften. Wie aber läßt sie sich halten, ohne bei der Behauptung von Rassen anzulangen, die zueinander unvereinbar seien? Die Leugnung einer universellen menschlichen Geschwisterlichkeit

hat in den beiden vergangenen Jahrhunderten ihre Konsequenzen gezeitigt:

- zunächst ideologisch, in den vorgeblich wissenschaftlichen Rassendoktrinen,
- anschließend praktisch, in der industriellen Verarbeitung der Unterschiede bei der Shoah und bei so vielen anderen Völkermorden des 20. Jahrhunderts.

Dieses Töten bestimmter Menschen durch andere beanspruchte seine Legitimation mit einem einfachen Argument: die einen, die Henker, waren Menschen; die anderen aber, die Opfer, waren es nicht. Sie waren "Unmenschen", "Untermenschen". Einigen bestimmten steht es zu, über das Menschsein jedes einzelnen und über das Schicksal der anderen zu entscheiden. Als das Recht, das Menschsein des Menschen zu definieren, von Menschen eingefordert wurde, wurde die Massenvernichtung möglich. Sie wird solange möglich und damit vorhersehbar bleiben, wie einzelne Gruppen oder Menschen sich das Recht anmaßen werden, über die Würde aller zu entscheiden und ihre eigene durch die Vernichtung des anderen zu bestätigen.

Wir wissen, daß diese Gefahren uns selbst von den Fortschritten der Biologie und der Medizin her bedrohen.

Wie aber der Versuchung widerstehen, ohne die These umzukehren, die diese Bedrohung aufrecht erhält? Die Definition vom Menschsein steht nicht dem Menschen zu, sondern Gott, der es ihm gegeben hat. Der Mensch wählt sein Menschsein ebensowenig, wie er es selber herstellt, denn er empfängt es als Bild der Vaterschaft des unsichtbaren Gottes.

Die Bibel spricht zu uns von universeller Geschwisterlichkeit unter Erwähnung unserer gemeinsamen adamitischen Herkunft. Nach den Worten des Heiligen Augustinus ist das Menschengeschlecht "aus einem einzigen geboren als Unterpand der Eintracht" (Gottesstaat XX, 23). In seiner einzigartigen literarischen Form erscheint uns die Erzählung unserer Ursprünge heute mehr als jemals zuvor als Lehrmeister großer Lektionen.

Die Erinnerung an unseren gemeinsamen Ursprung in Adam ist niemals so kostbar gewesen wie für eine Menschheit, die durch die Versuchungen des Rassismus und all des gegenseitigen Ausschließens und Ablehnens geteilt ist.

Mehr als irgendjemand vorher können die Menschen von heute den Einsatz und den Preis des Stiftungswortes erahnen, in dem sich das Geheimnis unseres einzigen und gemeinsamen Ursprungs ausspricht. Mehr als ihre Vorgänger unterzieht sich die Menschheit von heute der Mühe des Zueinanderfindens und des Friedens. Mehr als jemals ist sie in der Lage, die Aktualität und die Überzeugungskraft des biblischen Wortes zu schützen, das uns vereint zu der Hoffnung auf eine Geschwisterlichkeit ohne Grenzen.

Die Erzählung unserer gemeinsamen Ursprünge bleibt die Aufforderung zur nicht festschreibbaren Neuheit einer gemeinsamen Hoffnung. Die uralte Kraft der biblischen und christlichen Offenbarung wird so für uns eine Garantie des Zusammenfindens der Menschenkinder.

Wir stehen erst an den Anfängen des christlichen Zeitalters.

## II. Das Ende der Zeiten

Zu Beginn des Jahrhunderts wurde die Lehre der Evangelien von einem Ende der Zeiten lange als eine vorwissenschaftliche Kosmogonie angesehen. Aber auch hier gelangen wir vielleicht erst heute dazu, darin die historische Tragweite des Evangeliums zu entdecken.

Wir brauchen heute nicht die fortgeschrittensten astronomischen Theorien zu bemühen, um uns den Sinn und die Möglichkeit eines "Endes der Zeiten" vorzustellen. Diese Hypothese scheint im übrigen eine der regulativen Ideen zu werden, die in den verschiedensten Bereichen Anwendung findet. Es handelt sich nicht mehr nur darum zu konstatieren, wie Paul Valery es tat, daß die Zivilisationen, die unsere eingeschlossen, sterblich sind.

Die zeitgenössische Fragestellung ist weitaus präziser. Die Hochrüstung hat die großen industriellen Nationen mit einem solchen Vernichtungspotential (in erster Linie nuklearer Natur) ausgestattet, daß eine Selbstvernichtung der gesamten Menschheit nicht mehr einfach dem Register der Vorstellung oder des Mythos zuzuordnen ist, sondern auch dem des kalkulierbaren Risikos. Es geht hier nicht mehr um eine archaische Angst, von Unwissenheit genährt, sondern um eine rationelle Hypothese, die zu verwirklichen die Technik in der Lage ist.

Die Geschichte kann seitdem aufhören, nicht infolge einer "Vollendung der Geschichte" (wie man es Hegel entlehnt), sondern durch Entscheidung des Menschen (wie es Karl Jaspers gesehen hat). Der Mensch

wird an dieser Stelle der Schiedsman seiner Geschichte. Von nun an kann er wählen zwischen der Möglichkeit und der Unmöglichkeit, sie fortzuführen. Die Menschheit wird nur leben, wenn sie es will: in jedem Augenblick steht sie nun vor einem jüngsten Gericht.

Aber diese Grenze der Geschichte verdoppelt sich durch eine räumliche Abschließung (oder "Einkrümmung"). In meiner Kindheit habe ich an den Wänden meiner Grundschule am Montmartre und in meinen Geographiebüchern noch Karten von Afrika, Asien oder der Antarktis gekannt mit weißen Flächen, die mit "unbekannte Gegend" bezeichnet waren. Einige Jahre später konnte Claude Lévi-Strauss noch völlig unbekannte Stämme im Amazonasgebiet entdecken. Die Erde war also noch offen, noch nicht abgeschlossen.

Heute ist der kleinste Winkel des Planeten über der Erdoberfläche fotografiert und unter der Erdoberfläche sondiert; die Völkstämme sind alle entdeckt worden, zum Teil um vernichtet zu werden. Die menschliche Gattung wird so für sie selber ein zählbarer Reichtum, verzeichnet und inventarisiert. Die Kommunikationssysteme, täglich leistungsfähiger, tendieren dahin, die Vereinzelung (wenn auch nicht die Einsamkeit) aller Individuen und Orte des Planeten aufzuheben.

Auf diese Weise haben wir nicht nur unseren Planeten umkreist; wir haben auch die Menschheit eingekreist. Kein einziges Problem wird sich mehr durch die Entdeckung einer neuen Gegend, einer neuen Kultur, einer neuen Geschichte lösen lassen. Wir werden den Krisen der Zukunft mit einer endlichen und begrenzten, wenn auch ungeheuer reichen Menge von Gegebenheiten begegnen müssen. Umgekehrt werden alle materiellen Probleme (der Kampf gegen den Hunger, die Krankheit, die Drogen, die Zersplitterung der Familie, die Arbeitslosigkeit usw.) über kulturelle Unternehmungen (Forschung, Alphabetisierung, Zugang zu Techniken usw.) und über ethische Urteilsbildung in Angriff genommen werden, und sie werden es schon.

Die Machtkonflikte werden sich zukünftig um menschliche Einsätze drehen. Die zu verteilenden Güter, Möglichkeiten, Räume werden nicht mehr nur materielle sein, sondern kulturelle, moralische, spirituelle. Bei diesen Anlässen werden die Menschen also über ihr Menschsein zu entscheiden haben. Was vom Menschen abhängt, das wird nicht einfach nur sein physisches Überleben sein, sondern vor allem sein spirituelles Überleben, trotz der kulturellen und moralischen Bedrohungen.

Befähigt die "Bedingung des modernen Menschen" (Hannah Arendt) diesen nicht mehr als jeden anderen, die Worte des Evangeliums über die Fülle der Zeit und das Gericht der Geschichte zu verstehen?

Das Ende des Jahrhunderts (saeculum) legt zunächst einmal keine mehr oder weniger morbide Wahnvorstellung nahe, keine millenaristische oder andere Illusion. Das Ende der Zeiten und das universelle Gericht, wie sie durch Christus verkündet sind, werden für den Menschen von heute Gegenstand einer umsichtigen Betrachtung und einer vorsichtigen moralischen Reflexion: es ist das Schicksal des Menschen, das auf dem Spiel steht.

Christus verkündet uns nach der Überlieferung des Heiligen Matthäus (Kapitel 25), daß wir gemäß der Liebe gerichtet werden. Dieses prophetische Wort nennt die Bedingungen unseres Lebens und unseres Überlebens, auch des irdischen. Ohne Nächstenliebe, Respekt und Gemeinschaft kann die Menschheit nicht bestehen. Ihr Schicksal hängt, wie das des gesamten Kosmos, am Befolgen der göttlichen Vorschriften.

Welche Menschheit war jemals so wie die unsrige in der Lage, die Dringlichkeit der evangelischen Nächstenliebe anzuerkennen? Die Feindesliebe entscheidet zum ersten Mal in der Geschichte über Leben und Tod der Menschheit. Die Nächstenliebe ist der Richter unseres Geschicks.

Wer hat wie wir die Aktualität und Plausibilität des Evangeliums unter Beweis stehen sehen? Vielleicht hat es erst gerade seine Gegenwart unter den Menschen begonnen?

Könnte unsere Zeit nicht lediglich der Anfang des christlichen Zeitalters sein?

### III. Die Schöpfung

Die biblische Schöpfungstheologie sah sich häufig von der Astronomie ebenso wie von der Philosophie her dem Vorwurf eines naiven Anthropozentrismus ausgesetzt.

Auf die Selbstweihe zum "König des Universums" zu verzichten und stattdessen zuzugeben, daß man in diesem Universum nur einen "Schlupfwinkel" (Pascal) bewohnt, das schien seit dem 16. Jahrhundert der Preis und das obligatorische Signum moderner Aufgeklärtheit

zu sein. Und dennoch, heute spielt der Mensch aufs Neue die Rolle eines Königs der Schöpfung. Er füllt sie allerdings auch auf eine neue Weise aus: als gefährliche und empfindliche Verantwortlichkeit, nicht mehr als stolzen Genuß.

Denn in dem Augenblick, als der moderne Mensch vorgab, auf die Würde des Mittelpunkts der göttlichen Schöpfung zu verzichten, beanspruchte er die des "Meisters und Besitzers der Natur" (Descartes). Die Wissenschaften und die Technik haben ihm diese Meisterschaft ermöglicht, die durch die Zähmung der natürlichen Energiequellen in eine Besitzerobergriffung von ungeahntem Ausmaß verlängert wird.

Seit der deutschen Romantik jedoch hatte man die Gefahr einer Verlängerung der rationalen Interpretation der Natur in Richtung auf ihre systematische Ausbeutung geahnt. Was die Stimmen von Novalis, Hölderlin und Schelling damals nicht wirklich haben deutlich machen können, das ist es für uns, eineinhalb Jahrhunderte später, unter dem Druck der Fakten: Die technische und ökonomische Ausbeutung der Natur beschränkt sich nicht, wie der industrielle Optimismus meinte, darauf, der Natur "ihren Wert zu geben" und sie zu entwickeln, um das tägliche Leben der Menschen zu verbessern.

Diese Ausbeutung geht darüber hinaus. Indem es unseren Machtwillen und unsere Genußsucht verschärft, riskiert dieses Ausschachten der Natur, die wesentlichen natürlichen Gleichgewichte zu zerstören, unwiederbringliche Reserven zu erschöpfen, die natürlichen Grund-"Elemente" drastisch zu verringern und unter das Regime eines geizigen Kalküls zu stellen, ja sogar die Abwehrkräfte des Planeten auszulöschen. Die ökologische Sorge, die in vielen Ländern, einschließlich der ärmsten, bestimmend geworden ist, weist auf eine vorrangige Aufgabe der Menschheit hin.

Wenn der Mensch nicht die Erde beschützt, wer wird sie beschützen? Der Mensch trägt das Risiko, mit seiner Erde zu verschwinden. Sich das bewußt gemacht zu haben bedeutet, dem Menschen seinen Rang als für die Welt Verantwortlichen zuzuerkennen. Denn diese Welt, die geschützt werden muß, lebt nicht durch sich selber, sie bleibt gezeichnet von einer wesensmäßigen Kontingenzt: aus dem Nichts gezogen, vom Nichts bedroht.

Folgt man der biblischen Offenbarung, so ist die Welt als kontingente geschaffen, in Abhängigkeit vom freien Willen des Schöpfers und dem Menschen anvertraut, der nach seinem Bild geschaffen ist, damit er über die Schöpfung herrsche.

Die Kontingenzt und die Gefährdung des Kosmos sowie die Achsenlage des Menschen, dem sein Schicksal aufgegeben ist, in der Natur - das sind zeitgenössische Erfahrungen, in denen sich die biblische Offenbarung von der Schöpfung bestätigt und bewahrheitet. Das ist sogar eine gemeinsame Aufgabe der Menschheit, verbindlich und drängend, die von Gott empfangene Gabe zu verwalten und nicht wie eine Beute zu verwüsten.

Um die großen Gleichgewichte zu erhalten oder wiederzufinden, die es erlauben, die Welt zu beherrschen, ohne sie zu zerstören, muß der Mensch sich selber beherrschen, auf die eingebildete Allmacht verzichten, sich als Geschöpf Gottes anerkennen und die Rhythmen der Natur wieder der Weisheit von oben unterordnen.

Der Mensch von heute kann das Urgebot, die Erde zu beherrschen, auf eine unerhörte Weise verstehen, nämlich nicht als Aufforderung, sie nach dem Bild seiner Wünsche zu entstellen, sondern sie dem Bild und der Weisheit des Schöpfers anzugleichen. Die Bibel ruft zu diesem Einklang von Macht und Demut auf; die Menschheit von heute ermißt mehr als sonst jemals die Notwendigkeit, Wissenschaft und Gewissen in ein harmonisches Verhältnis zu bringen. Christus spricht diese Weisheit als eine verborgene und geheime Gabe des Heiligen Geistes an.

Die Menschheit hat die Uneinholbarkeit dieser Weisheit am eigenen Leibe erfahren: sie nimmt in den immensen heutigen Verantwortlichkeiten ein erneuertes Echo des göttlichen Wortes wahr, das ihr das Universum als eine Gnade von oben anvertraute. In seinem Leben und in den Innovationen von heute entdeckt der Mensch voll Erstauen, wie eine Ahnung, daß die Bibel die Wahrheit gesagt hat. So als ob zum ersten Mal bislang ungekannte Sorgen die gesamte Menschheit in die unvordenkliche Wahrheit des Schöpfungswortes einführten.

Stehen wir nicht immer noch in den ersten Anfängen des Christentums?

Wir haben soeben gesehen, wie drei der großen Fragestellungen der modernen Welt, nämlich

- die Einheit des Menschengeschlechts
- die Befähigung zur Selbstzerstörung
- die Erhaltung der Schöpfung

ihren ursprünglichen Ort in drei fundamentalen Gegebenheiten der Offenbarung Christi finden:

- der Geschwisterlichkeit der Kinder Adams
- dem Ende der Zeiten und dem Völkergericht
- der Schöpfung zum Wohl des Menschen.

Diese drei gemeinsamen Erfahrungen des zeitgenössischen Bewußtseins bezeugen die erneuerte Aktualität der Botschaft des Evangeliums. Diese Botschaft erscheint in ihrer Neuheit, während die Fragen von heute mehr als jemals die Plausibilität und die Überzeugungskraft der großen Symbole der Offenbarung zu demonstrieren scheinen.

Das Evangelium einer säkularisierten Zeit zu verkünden heißt, ihr gerade in ihrer Einzigartigkeit helfen, die Gleichnisse und Figuren der unzerstörbaren Neuheit des Evangeliums zu entdecken. Unsere Epoche gibt sich als postmodern aus: das kann sie ruhig; sie ist nicht post-christlich. Was sie an Ungeheurem birgt, an gelegentlich schrecklichen Faszinationen und an unantastbaren und dunklen Mächten, das erinnert uns an den einzigartigen Ursprung der biblischen Offenbarung.

Das Evangelium ist auch heute noch neu. Seine Neuheit erleuchtet unsere Wege, bewahrt unser Gedächtnis und schlägt unsere Götzen nieder.

Der Beginn der christlichen Zeit, der ist heute - und morgen.

Zwei weitere Betrachtungen scheinen diese Überlegung noch zu bestätigen.

Unsere Epoche gibt sich daran, die Information und die Zeit freizusetzen. Diese Befreiung - oder diese Bewältigung - betrifft in erster Linie das Gedächtnis.

Wir verfügen über neue Mittel, um Daten zu sammeln, Informationen zu verbinden, sie zu verteilen und nach Bedarf zu organisieren. Aber in dem Moment, wo wir die Mittel des Gedächtnisses elektronisch erweitern, begegnen wir einer neuen Schwierigkeit: Noch nie ist die Zeit der Ausbildung und der Erziehung, die allein die Vorbereitung der Leser und Übersetzer dieser Daten gewährleistet (oder zumindest dazu bestimmt ist), so lang gewesen. In der Tat sind immer mehr Jahre nötig, damit ein einzelner die kulturellen Daten integrieren kann, die zur Interpretation der gigantischen ihm zur Verfügung stehenden Datenberge notwendig sind.

Auf diese Weise kommen wir zu einem Paradox: je mehr die materiell verfügbaren Daten zunehmen, um so weiter rückt die Möglichkeit, sie als Sinnensemble zu behandeln. Denn wenn eine zusammengeschaltete Einheit von Computern auch Speicher haben kann, so wird sie doch niemals ein Gedächtnis haben - das heißt eine geistige hermeneutische Fähigkeit. Die Möglichkeit wirklicher Geschichte steht in der Gefahr, in demselben Maße in die Ferne zu rücken, in dem die Menge der gesammelten Daten wächst.

Wie werden die beiden Kurven der Speicherkapazität und des geschichtswirksamen Gedächtnisses sich begegnen können? Wie kann die Menschheit etwas "gedenken", wie kann sie im Gedächtnis, im Andenken halten?

An dieser Stelle erhält das biblische Geheimnis der "Vereinigung (Recapitulatio) in Christus von allem, was im Himmel und auf Erden ist" (Eph 1,10), das Alpha und das Omega des Universums (Offb 1,8) seine ganze Macht und Aktualität.

Das Gedächtnis, das Gedenken, kommt von dem her, der seit dem Ursprung ist. Nur in den Romanphantasien eines Borges etwa ist das Weltgedächtnis ein unverwirklichtes Ideal. Tatsächlich aber konzentriert es sich in jemandem, in Christus, der mit der gesamten menschlichen Vergangenheit gestorben und auferstanden ist, und der uns immer noch "vorausgeht" (Mk 16,7).

Das Gedächtnis unserer konkreten Menschheit findet sich als Gabe des Heiligen Geistes an die Kirche, des "Beistand, der euch alles lehren und euch an alles erinnern wird, was ich euch gesagt habe" (Joh 14,26). Die Erinnerung an alles ist jener Teil des ursprünglichen Gedächtnisses an Gott, das der Messias der Menschheit im voraus im Geist gegeben hat, damit sie in diesem Licht ihre eigene Geschichte entziffern könne.

Die Christen ebenso wie die Juden bleiben in der Geschichte die Zeugen dessen, was noch nicht erschienen ist und desjenigen, was seit dem Beginn der Welt verborgen bleibt: das Mysterium der Auserwählung in der göttlichen Abstammung.

Welches Zeitalter der Menschheit kann besser als das unsere diese unverhoffte Gute Nachricht verkosten? Das Gedächtnis des Ewigen steht uns offen. Die Vergangenheit kommt nicht willenlos von irgendwo hergetrieben. Die Geschichte ergreift und behält Sinn; sie wird gerettet werden.

Unsere Epoche liebt die Bilder.

Mehr als jede andere zuvor versteht sie es, Bilder zu produzieren und zu verbreiten. Die modernen Bilder unterscheiden sich von den alten nicht allein durch ihre Anzahl, sondern auch durch ihre Grundlage. Die elektronische Grundlage, fast immateriell, erlaubt eine Übertragung in Raum und Zeit, die kaum andere Grenzen als finanzielle kennt. Die Bilder reproduzieren die Welt nicht so sehr, als daß sie sie vielmehr verdoppeln. Die ersten Photographien und die alten Filme stützten sich auf Schauspieler, auf tatsächliche Inszenierungen. Wir verfügen heute über Mittel, die es erlauben, fast unabhängig von der Wirklichkeit Bilder zu produzieren. Der Traum und die Wahnvorstellung sind es, die sich so sichtbar machen.

In diesem Zusammenhang reproduzieren die Bilder die Welt weniger, um so ein heiliges Ereignis zu feiern, als daß sie ihr vielmehr einen neuen Anschein als Double an die Seite stellen, indem sie sie auf den Film bannen. Auf diese Weise deckt ein Strom von Bildern die Welt so weit zu, daß sie sich selber nicht mehr ähnlich sieht. So wohnen wir wahrhaftig einer Rückkehr des alten Paganismus in voller Kraft bei. Denn wir werden durch die gewaltige Inszenierung von all den Phantasiegebilden überschwemmt, die mehr Realität annehmen als die Realität selber.

Ohne Zweifel war die Verlockung der Venus eine andere als die der Cover-Girls; ohne Zweifel war die Eleganz eines Hermes von anderer Art als die der Golden Boys in all den Wertpapierbörsen der Welt; ohne Zweifel ist Mars heute blutiger und weniger glorreich als die alten Heroen. Es bleibt, daß die alten Götter zurückgekehrt sind, Bilder unserer Phantasievorstellungen, Triebe und Ängste, halbbeherrschte Halbprodukte, zur Schau gestellt zugleich, um jene zu befriedigen und um sie zu kontrollieren. Von solchen Bildern sagt die Alltagssprache, daß sie uns "Idole" präsentieren (Idole der Jugend, des Schlagens usw.).

Wir sind also in Tuchfühlung mit den Idolen, den Götzen.

Wie könnte man heute die lebendige Aktualität der biblischen Verurteilung der Götzen verleugnen? Hier handelt es sich nicht um einen Stammesarchaismus des jüdischen Volkes. Der Kampf gegen die Götzen dreht sich nicht um veraltete Darstellungen des Religiösen, sondern um unsere höchst aktuellen, gewaltsamen und gefährlichen Erfahrungen - des Heiligen.

Das Bild ist notwendig, um die Verbreitung und Verarbeitung von Information zu gewährleisten; aber eines freien Menschen bleibt es nur würdig unter der Kontrolle der Kritik und unter der Anprangerung aller Idole. Die Bilder in ihrer Anmaßung, selber die Wirklichkeit zu werden, zur Demission zu zwingen; die Macht zu entlarven, die Hirngespinnste unter der Aura des Anscheins ausüben; die falschen suggestiven Angebote zu zerstören, die sich an die Freiheit wenden: diese kulturellen und moralischen Aufgaben sind unerläßlich, will man die Freiheit aufrechterhalten und demokratisches Leben fördern.

Aber diese ethische Mühe setzt die spirituelle Kraft voraus, den Götzen zu widerstehen, das Vermögen, sich von ihnen abzuwenden, um sich zu dem lebendigen und wahrhaftigen Gott zu bekehren. Diese Kraft empfängt der Mensch, verfangen in seiner sündigen Verfassung, von Gott, von dem, der allein durch seine reale Gegenwart die Idole auf ihre Nichtigkeit reduziert. So beschaffen ist die Frohe Botschaft der Bibel und des Evangeliums:

"Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbildnis machen, das irgend etwas darstellt am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde." (Dtn 5,6-8)

Die prophetische und apostolische Anprangerung der Götzen ist aktueller denn je. Unsere Welt von morgen wird nicht desakralisiert sein, sondern im Gegenteil von Götzen gesättigt, von immanenten Heiligen und von divinisierten Vorstellungen. Um uns vor diesem raffinierten Paganismus zu bewahren, verkünden wir im Namen Gottes die Befreiung von den Götzen. Diese sind ja nicht außerhalb von uns; sie erstehen aus unseren Konzepten und unseren Sehnsüchten. Aber das Evangelium Christi befreit uns von ihnen, indem es unser Herz durch die Gabe des Heiligen Geistes reinigt. Die persönliche Gegenwart des Heiligen befreit uns von unseren Götzen. In Christus empfangen wir "das Ebenbild des unsichtbaren Gottes" (Kol 1,15).

Die modernen Zeiten haben häufig Zeugnis abgelegt von dem Gefühl einer konfliktgeladenen Beziehung zwischen Gott und Mensch. In seiner Vergeblichkeit gegenüber dem "wunderbaren Tausch" des Bundes meinte der Mensch nur das gewinnen zu können, was er Gott verweigere ..., als ob Gott ihm das wegnähme, was er von ihm erbat.

In der Postmoderne könnte es ganz anders vonstattengehen. Wenn der Mensch von heute sich Gott verweigert, verweigert er damit auch die Rettung und verliert sich selber. Die Bedingungen für das Überleben der gegenwärtigen Menschheit könnten zusammenfallen mit den Anforderungen der Anerkennung Gottes und seines Gesetzes der Nächstenliebe.

So als wäre es letztendlich klar geworden, daß der Mensch nur zu sich selbst gelangen kann, wenn er sich der Herrlichkeit zuwendet, deren Bild er ursprünglich empfangen hat.

Irenäus von Lyon schrieb von Christus "omnem novitatem attulit, seipsum afferens". Indem er sich uns selber dargeboten hat, hat "der, der kommt", uns alle Neuheit Gottes und die unvergeßliche Einzigartigkeit des Menschen dargeboten. Deshalb gehört die Postmoderne je immer schon zu den Anfängen des Christentums.